
Studienbrief 2/2020



Liebe Leser des Studienbriefs,

auch zum Ende des Jahres bieten wir Ihnen einen Text von Herrn Manfred Robertz. Dieser Text erklärt sich von Anfang an selbst und gibt uns auch eine kleine philosophische Grundlage für unser Leben und Streben aus dem Liebesbündnis und für manche Fragen der heutigen Zeit.

Die Philosophie sucht nach Erklärungen und das ist gut, denn wir sollten unseren Verstand gebrauchen, damit wir unserem forschenden Wesen gerecht werden und so auch unserem Wahlspruch „Nichts ohne dich Nichts ohne uns“. Aber das Denken allein ist noch keine ausreichende Erkenntnisquelle, es kommt das Leben und Lieben dazu. Im Leben wollen wir das erproben, wozu uns das Denken rät und im Lieben das vollenden, was uns im Leben abverlangt wird.

Im Text wird uns immer wieder die Haltung Jesu dargelegt, die eine Beziehung zum Vater ist, und zwar eins im und mit dem Vater. Betrachten wir dazu auch das hohepriesterliche Gebet:

Johannes 17 Solches redete Jesus und hob seine Augen zum Himmel empor und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche! 2 gleichwie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß er ewiges Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. 3 Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. 4 Ich habe dich verherrlicht auf Erden, indem ich das Werk vollendet habe, das du mir gegeben hast, daß ich es tun solle. 5 Und nun verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Ernest M. Kanzler

***E I N S* werden**

Das Hervorheben des Wortes „EINS“ in der Überschrift ist schon auffallend, soll aber anregen, einmal über dieses Wort nachzudenken. Die „1“ ist eine Zahl, mit der man täglich zu tun hat, denn jede Zahl ist ein Vielfaches dieser „1“. Zahlen haben darüber hinaus oft noch eine weitere Bedeutung, die über das rein Rechnerische hinausgeht, man denke z. B. an die Zahlen 7 oder 13. Die Zahl 7

gilt als heilige Zahl, die 13 hat für die einen eine positive, für die anderen eine negative Bedeutung.

Der Zahl „1“ kommt von allen Zahlen eine besondere Bedeutung zu, sie ist das Symbol der ungeteilten Einheit, ist Quelle und Wurzel aller übrigen Zahlen, ist in dieser Absolutheit zugleich Bild Gottes (Heinz-Mohr). So beginnt das jüdische Glaubensbekenntnis denn auch mit dem Bekennen des *einen* Gottes: Höre, Israel! Der Ewige, unser Gott, der Ewige ist *EINS* (Dt 6,4). Es ist der Glaube an den *einen und einzigen* Gott, der sich dem Mose offenbart hat als der, der für die Menschen da ist, der also ein hilfreicher Gott ist (Ex 3,14: Ich bin der `Ich-bin´). Gott hat dem Mose damit nicht einfach seinen Namen genannt, sondern er hat viel mehr getan: Er hat sein Inneres, sein Wesen offenbart: seine Liebe zu den Menschen.

Mit diesem Bekenntnis in der damaligen Zeit (etwa um 1300/1200 vor Chr.) setzte sich das Judentum von den Religionen der umgebenden Völker vor allem durch zwei Punkte mit aller Deutlichkeit ab, zum einen durch den Glauben an den *einen* Gott im Gegensatz zur Vielgötterei, zum andern an einen Gott, der nicht in Bäumen, Quellen o.ä. verehrt wird, der somit kein ortsgebundener Gott ist, sondern ein Gott, der bei den Menschen ist, also immer dort zugegen ist, wo sich der Mensch, wo sich der *einzelne* Mensch aufhält. Er ist ein Gott *für* die Menschen, ein persönlicher Gott. Dieser *eine*, die Menschen liebende Gott wird also mit der Zahl 1 verbunden. Er ist der Urgrund von allem. Alles, was existiert, hat er erschaffen, den Himmel ebenso wie die Erde (Gn 1). Dieser Glaube des Judentums an den einen und fürsorglichen Gott ist auch der Glaube der Kirche.

Doch es ist auch derselbe Gott, der die Stammeltern aus dem Paradies verstoßen hat. Und da stellt sich die Frage, warum er, der fürsorgliche und zugleich allmächtige Gott, nicht ein wenig großzügig über das fehlerhafte Verhalten von Adam und Eva hinweggegangen ist, warum diese Übertretung seines Gebotes zur Vertreibung aus dem Paradies geführt hat. Dazu die folgenden Gedanken:

Alles, was existiert, hat Gott erschaffen. Er hat nichts sinnlos erschaffen, sondern allem einen Sinn und damit zugleich eine Aufgabe gegeben. Es ist ein einheitliches Ganzes, das in sich harmonisch besteht. Dazu sagt der große Mystiker Meister Eckart (1260 – 1327): Gott ist an allen Orten und an allen Orten ganz. Das will soviel sagen, dass alle Orte ein Ort Gottes sind. Alle Dinge sind somit inkarnierte Gottesgedanken, das heißt: in allem ist Gott gegenwärtig, sind seine Gedanken und Wünsche enthalten. Und diese richten sich an den Menschen. Und die Aufgabe des Menschen ist es, diese Wünsche Gottes zu erspüren, zu erkennen und zu erfüllen. Darauf soll er seinen ganzen Willen richten. Dafür hat Gott den Menschen in ganz besonderer Weise reich mit Gaben ausgestattet, er gewährt ihm Teilhabe an seinen göttlichen Eigenschaften, z. B. an seiner Weisheit, an seiner Liebe und auch seinem freien Willen. Der Mensch übertrifft somit

alles andere, was Gott erschaffen hat. In ihm sind, wie Hildegard sagt, alle wesentlichen Bausteine und Baustoffe des Universums enthalten. All diese ihm geschenkten Eigenschaften soll der Mensch für die Gestaltung seines irdischen Lebensweges nutzen. Auch der freie Wille dient dazu. Durch seinen Gebrauch soll er sich die Erde untertan machen (Gn 1,28). Das bedeutet keine Ausnutzung der Erde, sondern deren verantwortungsvolle Bebauung.

Der Wille Gottes ist ein absolut freier Wille, das heißt: Gott hat in völliger Freiheit und Souveränität die Welt und den Menschen erschaffen, es gab für ihn keinen Zwang zu dieser Schöpfung. Der Wille des Menschen ist demgegenüber eingeschränkt, dennoch aber zeichnet sich der Mensch dadurch vor allen anderen Wesen aus, kein Tier besitzt einen solchen freien Willen, es kann nur im Rahmen der ihm jeweils als Tier gegebenen Möglichkeiten leben. Der freie Wille schenkt dem Menschen somit etwas Göttliches. Er *darf* am Aus- und Weiterbau der Schöpfung mitwirken, *darf* frei entscheiden und handeln, hat folglich Anteil an dem Schöpferischen, an dem Gestalten erhalten, das Gott zu eigen ist. Ihm ist nicht wie einem Tier ein begrenzter Wirkungsbereich zugewiesen, sondern er hat eine darüber hinausgehende Aufgabe. Ratzinger beschreibt diese wie folgt: Zum vollständigen Menschsein und zu seiner wahren Freiheit gehört, dass er über sich hinausdenkt, dass er Gott suchen und erkennen kann und so seine Selbstbezogenheit und seinen Egoismus, seine Selbstvergötzung und seinen Materialismus überwindet. Ständig steht der Mensch vor der Entscheidung, andere zu beherrschen und auszubeuten oder aber sich für die anderen, für das Gute einzusetzen. Das ist der Weg des Menschen, aus freiem Willen soll er sich für das Gute, für Gott entscheiden.

Das bedeutet allerdings auch, dass er dabei auch Fehlentscheidungen treffen kann. Und Gott erlaubt das, er beschneidet auch dann den freien Willen des Menschen nicht, sondern lässt sein Fehlverhalten zu. Jedoch trägt der Mensch für sein Verhalten die volle Verantwortung, muss somit für die Konsequenzen seines Handelns einstehen.

Gott hat den Menschen durch die hohe Ausstattung mit Gaben zu einer Art Partner gemacht, er ist, so könnte man vielleicht sagen, trotz des immer bleibenden unüberbrückbaren Unterschiedes zwischen Gott und ihm in gewisser Hinsicht ein sichtbares Abbild des unsichtbaren Gottes, denn es heißt: Nun sprach Gott: `Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich´ (Gn 1, 26). Damit ist allerdings nicht gesagt, dass Gott aussieht wie ein Mensch, sondern dass Gott dem Menschen Teilhabe an seinen göttlichen Eigenschaften geschenkt hat. Deshalb hat Gott ihm die Herrschaft über alles gegeben.

Das Geschenk des freien Willens birgt, wie bereits angedeutet, auch ein Problem in sich, nämlich die verantwortungsvolle Nutzung dieses Willens. Eine solche ist immer dann gewährleistet, wenn das Handeln des Menschen im Rahmen des göttlichen Willens liegt, denn der Wille Gottes ist von seiner Liebe zu den Men-

schen getragen, beinhaltet also nichts Negatives, sondern will das Gute für den Menschen. Wenn der Mensch zur Erfüllung dieses Willens bereit ist, erkennt er zugleich Gott als seinen Herrn an, ist somit im Bund mit ihm. Dadurch bleibt man vor Willkür und Beliebigkeit bewahrt, man schuldet Gott und nicht einem Menschen Rechenschaft.

Vor dieser Aufgabe, den eigenen, den eigensinnigen Willen zu beherrschen und hinzuordnen auf den absolut guten Willen Gottes, standen die Stammeltern. Sie sollten sich der hohen Auszeichnung, die mit dem Geschenk des freien Willens verbunden ist, würdig erweisen. Ihr eigener freier Wille sollte die Grundlage dafür sein, sich für Gott, für ihren Schöpfer, für die bereitwillige Erfüllung seines Willens zu entscheiden. Sie sollten also nicht gedankenlos und wie selbstverständlich im Willen Gottes und damit in einem paradiesischen Zustand leben.

Bei dieser Aufgabe, die man als eine Art Prüfung bezeichnen könnte, haben sie versagt. Sie haben auf den Satan, den Widersacher Gottes, gehört. Dieser hatte sich aus dem Einssein mit Gott gelöst, wollte selbst sein wie sein Schöpfer, wie Gott. Nicht der Wille Gottes war für ihn entscheidend, sondern ausschließlich sein eigener Wille. Dadurch trennte er sich von Gott. Sein eigener Wille wurde für ihn zu seinem Gott. Und diese Trennung von Gott will Satan auch für die Menschen erreichen. Auf die Versuchung Satans haben sich die Stammeltern eingelassen. Sie hielten, so schreibt Ratzinger, Gott für ein auf sich selbst bezogenes Wesen. Er will damit wohl sagen, dass sie Gott für ein isoliertes, mit sich selbst beschäftigtes und selbstzufriedenes Wesen hielten, der mit ihnen nichts zu tun hatte oder (nichts mehr) zu tun haben wollte. Von daher sahen sie sich selbst als von ihm unabhängige, als nicht an ihn gebundene Wesen. Er war nicht mehr ihr Schöpfer, nicht derjenige, der sie erschaffen hat und aus dessen Willen alles entstanden ist. Solange ihr Wille *eins* war mit dem Willen Gottes, lebten sie in einem paradiesischen Zustand, mit ihrem Fehlverhalten war diese Sicherheit, war ihr Geborgensein in Gott verlorengegangen. Durch ihre Entscheidung räumten sie dem Satan die Möglichkeit ein, ihren Willen zu beeinflussen. Dadurch wurde ihr eigener Wille immer mehr für sie ihr alleiniger Maßstab, gleichsam ihr Gott.

Eine kurze Überlegung zu dem Begriff Schöpfer.

Schöpfer ist derjenige, der etwas bewirken will. Das gilt auch für den Menschen, dazu hat Gott ihn beauftragt. Als Urgrund allen Seins ist jedoch Gott der Ur-Schöpfer, die Erstursache von allem, weil durch ihn alles geworden ist. Das Wesen des Schöpfers ist das Herausgehen aus sich selbst, ist ein Da-Sein *für* andere. Anders ausgedrückt: dass Gott *ist*, dass er Beziehung und Zuwendung, dass er *Liebe* ist, also nicht ein nur auf sich selbst bezogenes und in sich selbst verschlossenes Wesen, wollten sie nicht anerkennen. Ihr freier Wille war dazu nicht bereit. Sie lehnten ihn als Schöpfer und damit zugleich als ihren Herrn ab. Dieser

überragenden und entscheidenden Bedeutung des Gottseins, des Schöpferseins, die zu einem DU führt, zu einem Bezogensein auf andere, widersprachen sie. Damit lehnten sie es auch ab, ihr eigenes Denken und Handeln auf ein DU auszurichten, sahen sich vielmehr selbst als Mittelpunkt.

Um die richtige, die von Gott gewollte Nutzung dieses freien Willens, dieses außerordentlichen Geschenkes, geht es also bei den Stammeltern. Sie waren nicht bereit, sich mit ihrer Position zu begnügen, nämlich zwar auch Schöpfer, jedoch zugleich abhängig von einem übergeordneten Schöpfer zu sein. Sie waren, um auf einen wichtigen Begriff bei P. Kantenich zu verweisen, „Zweitursache“, doch ihr Wille richtete sich aus auf sie selbst, auf die Betätigung ihres Willens nach ihren eigenen und von niemandem abhängigen Vorstellungen. Alles andere ordneten sie diesem Willenstrieb unter. Sie wollten Erstursache, wollten wie Gott sein. Es fehlte ihnen die Demut, und Demut heißt: Mut zum Dienen, ist die Bereitschaft zum DU, die Bereitschaft, sich ganz dem Willen Gottes anzuvertrauen.

Eine kurze Anmerkung zu den Begriffen Erst- und Zweitursache: Bei den Begriffen „Erst-“ und „Zweitursache“ geht es um die Darstellung des Verhältnisses von Gott und Welt. Gott ist der Ugrund von allem, ist die Erstursache, weil alles, was da ist, seinen Grund, seine Ursache in ihm hat. Das von ihm Geschaffene, die Welt, die Menschen, die Dinge setzen auch Ursachen, können aber nicht Erst- sondern nur Zweitursache sein.

Die Stammeltern haben sich überschätzt, haben eigenmächtig nach dem Gottsein gegriffen, haben mit ihrer Entscheidung das Einssein mit Gott aufgegeben. Die Übertretung des Gebotes Gottes durch die Stammeltern war also keine Lappalie, sondern betraf die Grundlage, die Wurzel der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Sie war die Verneinung Gottes. Er, der den Menschen erschaffen hat, wurde von ihnen als ihr Schöpfer und Herr abgelehnt, seine Hinweise und Wünsche, die er den Stammeltern mitgeteilt hat, hatten für sie keine Bedeutung. Den freien Willen, der ihnen von Gott geschenkt worden ist, nutzten sie, um sich von ihm abzuwenden. Sie hatten ihren eigenen Willen zu ihrem alleinigen Maßstab und damit zu ihrem Gott gemacht. Waren die Stammeltern zuvor EINS mit dem Wollen Gottes und somit mit Gott selbst, haben sie sich durch die Überhöhung ihres eigenen freien Willens aus diesem Einssein gelöst. Damit ist dann der Auftrag Jesu und sein Wirken in der Welt angesprochen. Sein Handeln war das Gegenteil von dem Verhalten der Stammeltern.

Die Offenbarung Gottes auf dem Berg Sinai, dass er ein Gott für die Menschen ist, ist kein unverbindliches, kein abstraktes Wollen geblieben, das mit der Offenbarung an Mose beendet war, hat vielmehr dort seinen Anfang genommen und sich in seinem Sohn Jesus konkretisiert, ist in ihm Mensch geworden. In Jesus wird Gott Mensch, reiht sich ein in den Personenkreis derer, die sich durch

die Überhöhung ihres eigenen Willens gegen Gott gewandt haben. Und als Glied dieser Menschen-Gemeinschaft, als *Mensch* also, will er die Verfehlung seiner Mit-Menschen, seiner Schwestern und Brüder, überwinden.

Jesus war Gott und Mensch, war Gott für die Menschen und Mensch vor seinem himmlischen Vater, vertrat vor ihm die gesamte Menschheit. Und als *Mensch* war sein ganzes irdisches Leben ausgerichtet auf die Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters. Gerade der Evangelist Johannes betont das sehr deutlich: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts tun aus sich selbst, sondern nur, was er den Vater tun sieht. Was dieser tut, das tut gleichermaßen auch der Sohn“ (Jo 5,19; weitere Hinweise bei Johannes: 4,34; 5,30; 6,37-40; 12,44 ff). Dieses Einssein mit seinem Vater offenbart Jesus seinen engsten Freunden bei seiner Verklärung auf dem Berg Tabor (Mt 17,1). Das Denken und Leben Jesu bestand in der Erfüllung des Willens seines Vaters im Himmel. Sein eigener Wille war eins mit dessen Willen. P. Kentenich schreibt dazu: So stark fühlt und gibt der Heiland sich als Werkzeug in die Hand des Vaters; so bedingungslos ist sein Wille hingegen an Wunsch und Willen des Vaters.

Diese Hingabe machte Jesus jedoch nicht zu einem Sklaven, der willen- und gleichsam teilnahmslos ihm zugewiesene Arbeiten „abarbeitete“, vielmehr war sein Denken und Handeln darauf ausgerichtet, die gottgewollte Ordnung zu erfüllen und damit die ihm als Mensch in dieser Welt aufgetragene Aufgabe. Darum ging es Jesus und dadurch war er eins mit seinem himmlischen Vater. Er war, wie P. Kentenich sagt, *Werkzeug* seines himmlischen Vaters, war ganz mit ihm verbunden, war mit seinem eigenen, seinem menschlichen Denken und Handeln völlig auf die Erfüllung dieses Willens eingestellt, war sein *vollkommenes* Werkzeug.

Am eindrucksvollsten zeigt sich diese Bereitschaft Jesu in der Stunde am Ölberg. Jesus hatte Angst vor diesem grausamen Leidens- und Erlösungsweg, wie jeder andere Mensch hatte auch er Angst vor Leid und Schmerz. Bis auf das Äußerste hat er mit sich selbst gerungen, bevor er sich innerlich frei dem Wollen seines Vaters anvertraute, jedoch gleichzeitig die Bitte aussprach, vor diesem grausamen Weg bewahrt zu bleiben: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Doch nicht was ich will, sondern was du willst.“ (Mk 14,35). Als Gott hatte er sich ohne jegliche Einschränkung seinen Aposteln im Abendmahlssaal im Brot und im Wein geschenkt, nichts für sich zurückbehalten. Als Mensch übergibt er sich in dieser Stunde in gleicher Weise ohne irgendeine Einschränkung seinem himmlischen Vater, er überlässt sich ihm mit seiner Gottheit und seiner Menschheit voller Vertrauen in der Gewissheit. Die Erfüllung des Willens seines Vaters ist sein ausschließlicher Bezugspunkt. Er weiß, dass alles, was sein Vater tut, immer gut und richtig ist, auch wenn damit Schweres verbunden ist, denn Gott ist Liebe. Alles, was er tut, hat seinen

Ursprung in seiner Liebe. Pater Kantenich hat für dieses Handeln Gottes den Begriff der „Eisenhandschuhe“ gebraucht, die Gott manchmal anzieht.

Dieses innere Zusammensein mit seinem Vater, dieses völlige Einssein mit ihm gab ihm die Kraft, sein grausames Leiden zu ertragen. Deshalb löste er sich auch nicht aus diesem Einssein, als Vorübergehende ihn aufforderten, seine (eigene) Göttlichkeit zu beweisen und vom Kreuz herabzusteigen, damit sie an ihn glauben können (Mt 27,39). Hätte Jesus dieses Wunder gewirkt, dann hätte er sich aus dem Einssein mit seinem Vater gelöst. Er weiß, dass er dazu die Macht hat, nutzt diese aber nicht, sondern bleibt bei seiner in der Ölbergstunde getroffenen Hingabe an den Vater. Er wäre andernfalls mit seinem Auftrag gescheitert, den eigenen Willen in allen Situationen des menschlichen Lebens, auch und gerade in den schwierigsten, auf das Wollen Gottes auszurichten und zu tun. Er erfüllt damit ganz den von ihm übernommenen Auftrag, den Menschen aus seiner Ich-Bezogenheit zu befreien, zu (er-) lösen.

Darum geht es Jesus. Durch sein absolutes Vertrauen auf seinen himmlischen Vater hat er sein irdisches Leben gelebt und gerade durch das Ertragen seines grausamen Leidens auf das wirklich Wahre und Erstrebenswerte hingewiesen. Den eigensinnigen, auf sich selbst bezogenen Willen des Menschen, dem im Extremfall die völlige Bereitschaft zur Beziehung, zum Du, zur Liebe fehlt, hat er überwunden. Das DU, die Freundschaft mit Gott ebenso wie die zu den Mitmenschen, ist das Entscheidende. Durch Jesus wird damit die Offenbarung des Namens (besser wohl: des Wesens, des Inneren Gottes, nämlich seine Liebe) Gottes an Mose zu den Menschen Realität: Ich bin der, der für die Menschen da ist (Ex 3,14). Sein Leben verkörpert das Wollen Gottes, in Beziehung zu treten zu den Menschen, bei ihnen zu sein. Durch sein Leben wird Gott gegenwärtig in der Welt und erfahrbar für die Menschen. Er ist also nicht ein Gott, dessen Existenz ungewiss ist, der vielleicht ein so genanntes „höheres Wesen“ ist, zu dem man vielleicht Zugang nach seinem Tod erhält, sondern wirklich der, der sich den Menschen zuwendet, der *eins* sein will mit ihnen, weil er sie liebt. Und diese Liebe erwartet eine Antwort, nämlich die Zuwendung und Liebe des Menschen zu ihm. Nur dann ist dieses Einssein möglich.

Jesus war Gott, ihm war das Gottsein von innen her zu eigen, aber er klammerte sich nicht daran (Ratzinger). Das bedeutet, dass er als Mensch das Wollen seines himmlischen Vaters auch unter schwierigsten Bedingungen erfüllte und sich erniedrigte bis zum Tod am Kreuz – eben im Gegensatz zu den Stammeltern, die trotz des paradiesischen Zustandes, in dem sie lebten, *nicht* bereit waren, das Gebot Gottes zu befolgen. Jesus ist, wie Ratzinger ausführt, das Musterbeispiel für das Sein des Menschen. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Menschen, sich nicht von seinem eigenen, seinem eigensinnigen Willen beherrschen zu lassen, ihn zum Maßstab für sein Handeln zu machen, sondern diesen Willen zu beherrschen und völlig auszurichten auf das Wollen des himmlischen Vaters. Das be-

zeichnende Wort Jesu lautet: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Jo 4,34). Und dazu eben ist auch der Mensch berufen.

Vor dieser Grundentscheidung standen nicht nur die Stammeltern, sondern davor steht jeder Mensch in seinem Leben und zwar immer wieder, bei allen wichtigen und auch weniger wichtigen Entscheidungen. Es geht um die Grundorientierung des Menschen, die sich auch in den kleineren Einzelentscheidungen des täglichen Lebens zeigt. Aus freiem Willen soll er sich, auch wenn er dabei häufig versagt, immer wieder neu *für* Gott entscheiden. Gott ist also kein rachsüchtiger Gott, er bleibt ein Gott der Zuwendung und der Fürsorge. Da sein Wesen *Liebe* ist, bietet er denen, die ihn verlassen haben, Versöhnung an, will sie wieder aufnehmen in die Gemeinschaft mit ihm, will also, dass die Menschen, das heißt: *jeder einzelne Mensch*, wieder *eins* ist mit ihm, eine Einheit mit ihm, dem himmlischen Vater, bildet und damit auch mit seiner gesamten Schöpfung. Damit ist zugleich Verantwortung des Menschen gegenüber der gesamten Schöpfung verbunden.

Der Mensch, die gesamte Menschheit ist auf dem Weg zu Gott. Ratzinger sagt dazu, dass der Schritt zu Gott, dass der Weg des denkenden Menschen zu Gott dann vollendet ist, wenn der Logos selbst und der Mensch ineinander tauchen, sich vereinen. Das griechische Wort „Logos“ (im Prolog des Evangeliums des hl. Johannes mit „Wort“ übersetzt) geht weit über den einfachen Begriff „Wort“ hinaus, es umfaßt alles, die gesamte Schöpfung und ihren Sinn, also was ist und warum es ist (Ratzinger). Darin ist auch der Mensch eingeschlossen. Alles gehört zusammen, bildet eine Einheit. Um die Wiederherstellung dieser Einheit geht es, alles soll wieder *eins* werden. Es ist der Weg und die Aufgabe des Menschen, wieder zu dem Einssein mit Gott zu finden, also zu der Beziehung zu Gott zu kommen, die vor der eigenwilligen Entscheidung der Stammeltern bestanden hat. Diesen Weg soll der Mensch aus freiem Willen und mit aller Zuversicht gehen, denn Gott will, dass der Mensch, den er erschaffen hat, wieder in eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm findet. Gott selbst hat diese neue Beziehung zwischen sich und den Menschen aufgebaut. Seine barmherzige Liebe nimmt den Menschen trotz seines Versagens an, will ihm trotz seiner Sündhaftigkeit jede Angst vor ihm, seinem Schöpfer und Herrn, nehmen. Der Tod Jesu, seine Auferstehung und seine Aufnahme in das Reich seines Vaters zeigen die Liebe Gottes zu den Menschen. Das ständige Bemühen des Menschen, auf seinem irdischen Lebensweg den Willen Gottes zu erfüllen, eröffnen ihm die Aufnahme in das Reich Gottes mit seinem irdischen Tod.

Ein Hinweis auf die Mutter Jesu sei gegeben. Sie war – abgesehen von ihrer besonderen Erwählung und Auszeichnung – Mensch wie jeder andere Mensch auch. Ohne an ihr persönliches Schicksal zu denken – was wird aus ihrem Le-

ben, wie wird sich ihr Verlobter Josef verhalten, wenn sie ohne sein Mitwirken schwanger ist? Wie wird sich ihre Familie verhalten? –, gibt sie dem Erzengel Gabriel ihre Zusage. Sie überlässt in freier eigener Entscheidung Gott die Führung und Gestaltung ihres Lebens, vertraut darauf, dass dieser alles gut und richtig macht. Sie konnte Mutter unseres Erlösers werden, weil sie innerlich ganz geöffnet war auf Gott hin. Sein Wollen hat sie aus ihrem eigenen freien Willen zu ihrem Wollen gemacht. Ihr Ausgerichtetsein auf das DU entsprach dem, was dem Schöpfer zu eigen ist: es war die Bereitschaft zum Wirken, zum Herausgehen aus sich selbst. Es war nicht die Durchsetzung des eigenen Willens, sondern die völlige Zuwendung auf den anderen, auf Gott hin. Dadurch konnte die Schöpferkraft Gottes, seine schöpferische Liebe, sich ganz in ihr entfalten, konnte Gott in ihr und durch sie Mensch werden. Die Mutter Jesu war eingebunden in das Wollen Gottes, fühlte sich voll und ganz in ihm geborgen. Gott war für sie der fürsorgliche Vater und sie selbst sein geliebtes Kind. Um das Erreichen einer solchen Grundhaltung geht es bei jedem Menschen. Die Probleme und Belastungen des Lebens verlieren dadurch ihre oft niederdrückende Beschwerne.

Eine Anmerkung zu Judas ist in diesem Zusammenhang erforderlich. Er war das Gegenteil von Maria. Für ihn war ausschließlich sein eigener, sein eigensinniger Wille der Maßstab für sein Handeln. Die Bereitschaft zum DU fehlte ihm. Obwohl er die Wunder Jesu miterlebt, obwohl er dessen viele Hinweise gehört hatte, mit denen er sein Wirken auf sein Einssein mit seinem Vater zurückführte, war für ihn nur sein eigener Wille entscheidend. Anderes hatte für ihn keine Geltung. Er war nicht aufnahmebereit für das Wollen Gottes, für seine Liebe, für das DU. Dadurch machte er sich selbst zum Gott.

Zwischen diesen beiden Entscheidungsmöglichkeiten steht jeder Mensch. Es geht um das Einssein mit Gott oder mit dem Satan.

Um das Einssein mit Gott geht es auch Pater Kentenich. Ausgangspunkt ist für ihn das organische Denken, das nichts anderes ist als ein Denken im Einssein mit Gott und seiner Schöpfung. Jesus ist das Beispiel für solch einen Menschen, der auf das Ganze hin, auf das Unendliche geöffnet war, der, um es ganz einfach zu sagen, derjenige war, der nur FÜR die anderen da war. In ihm, dem Menschen Jesus, ist das EINS-Sein mit Gott, dem Ursprung des ganzen Seins, und damit auch mit der ganzen Schöpfung gegeben. Gott hat alles erschaffen und er liebt, was er erschaffen hat, denn er hat alles so erschaffen, wie er es für richtig hielt und wie es für den Menschen gut ist. Es ist wie bei einem Menschen, insbesondere bei einem Künstler, der bei dem, was er tut, mit seinem ganzen Herzen dabei ist. Das von ihm Geschaffene ist dann zugleich auch ein Stück von ihm, bildet eine Einheit mit ihm. Das besagt das organische Denken, das ein ganzheitliches Denken ist. Das bedeutet auch, dass der Mensch eine Einheit mit Gottes Schöpfung bildet. Ein solches Denken führt weiter, nämlich zu der Erkenntnis,

dass die irdische Welt mit der jenseitigen verbunden ist, dass ein Einssein von Natur und Übernatur besteht.

(Um einem Missverständnis vorzubeugen: Gott ist zwar in der Natur gegenwärtig, das bedeutet aber nicht, dass Gott und Natur identisch sind. Gott ist in seinem Sein viel, viel größer. Er übertrifft in seiner Größe jedes menschliche Vorstellungsvermögen.)

Dieses Denken steht in völligem Gegensatz zum mechanistischen Denken, das Trennung will, das alle Dinge als voneinander isoliert, als beziehungslos betrachtet. Marx zitiert – unter Bezugnahme auf „Laudato si“ von Papst Franziskus – Romano Guardini (1885 – 1968): „Der moderne Anthropozentrismus hat schließlich paradoxerweise die technische Vernunft über die Wirklichkeit gestellt, denn dieser Mensch empfindet die Natur weder als gültige Norm noch als lebendige Bergung. Er sieht sie voraussetzungslos, sachlich, als Raum und Stoff für ein Werk, in das alles hineingeworfen wird, gleichgültig, was damit geschieht.“ Der Blick auf die Schöpfung als ein einheitliches Ganzes ist verlorengegangen. Gegen eine solche Betrachtungsweise wendet sich das organische Denken.

In dem Liebesbündnis vom 18. Oktober 1914 wird der Gedanke des Eins-Seins ganz besonders deutlich.

Verträge werden jeden Tag abgeschlossen und zwar im allgemeinen ohne eine innere Beziehung der jeweiligen Vertragspartner miteinander. Man denke etwa an den Kauf irgendwelcher Gegenstände.

Etwas anders ist es bei einem Bündnis, bei dem die Bündnispartner ein gemeinsames Ziel verfolgen, z. B. ein Bündnis zur Familienförderung. Hier sind also Beziehungen vorhanden, weil man sich auf die Erfüllung einer bestimmten Aufgabe geeinigt hat.

Vertrag und Bündnis gehen grundsätzlich von der freiwilligen Bereitschaft der Partner aus. In beiden Fällen bindet man sich, schränkt seine Freiheit ein.

Das gilt auch für das Liebesbündnis, das jedoch weit über Vertrag und Bündnis hinausgeht. Es ist ein Bündnis, in dem ausschließlich die Liebe und somit das ganz Persönliche des Menschen die Grundlage bildet. Die innere Beziehung ist hier das Entscheidende. Aus Liebe bindet man sich, und je größer die Liebe ist, desto intensiver ist auch die Bindung an den Partner. Liebe bedeutet, dass man sich dem anderen ganz öffnet, dass man ihn in sich aufnehmen möchte. P. Kenenich schreibt dazu: ... dann fällt es uns nicht schwer, wieder und wieder zu bitten und zu betteln: Mutter, wäre ich doch wie du; mehr noch: Mutter, wäre ich doch du.

So wie der Einzelne die Gottesmutter in sich aufnehmen will, so will sie sich dem Einzelnen ganz zuwenden. Es ist der feste Glaube, dass, auch wenn für den Menschen nicht sichtbar, die Gottesmutter ganz real gegenwärtig ist, also persönlich dieses Bündnis mit dem betreffenden Menschen abschließt. Mit dem

Liebesbündnis stellt sich der Einzelne ganz persönlich mit seinem Denken und Tun der Gottesmutter zur Verfügung, überlässt sich ihrer Führung voller Vertrauen, dass sie ihm sowohl bei dem Frohen als auch bei dem Schweren im Leben als Helferin und Beschützerin zur Seite steht.

Und dieses Bündnis führt zugleich weiter zum Bund mit dem Dreifaltigen Gott. Die Gottesmutter steht dem Menschen also nicht isoliert gegenüber, sondern ist Repräsentantin des Jenseits. Hier klingt deutlich an, was organisches Denken bedeutet: Es ist das Eins-Sein der gesamten Schöpfung, somit auch mit dem Jenseits.

Ein kurzer Hinweis auf das Problem der Einschränkung des freien Willens durch Bindung ist angebracht. Mit jeder Bindung trennt man sich von anderen Möglichkeiten, schränkt sich also ein. Man denke etwa an den Kauf eines Autos. Mit der Entscheidung für ein bestimmtes Fabrikat legt man sich fest, schließt also andere Möglichkeiten aus. Man ist jedoch bewusst diese Bindung eingegangen, weil man sich mit freiem Willen für etwas entschieden hat, das man besonders schätzt.

Die Ausrichtung des eigenen Willens auf die Erfüllung des Willens Gottes kann somit nicht als Einschränkung des eigenen freien Willens gesehen werden, sondern ist die Ausübung eben dieses Willens für etwas, dem man den Vorrang vor allem anderen gibt. Wenn der Mensch sich auf das Wollen Gottes einlässt, richtet er sich aus auf das Gute, auf das Richtige, auf das einzig Wahre. In seinem Brief an die Kolosser schreibt der hl. Paulus: Wenn ihr also mit Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist (Kol 3,1). Es geht also um die Befreiung von der Überschätzung der Welt mit ihren Forderungen und Annehmlichkeiten. Das Bündnis mit der Gottesmutter hat als Grundlage die Liebe, und Liebe beinhaltet zugleich Vertrauen. Liebe ist die Bereitschaft, ganz dem anderen gehören zu wollen, sich ihm ganz anzupassen. Alles andere ist demgegenüber nachrangig. So ist gegenüber anderen Bündnissen gerade im Liebesbündnis die Liebe und das absolute Vertrauen ausschlaggebend. Und dieses Vertrauen schließt zugleich jeden Zweifel aus.

Auch die weiteren von P. Kentenich gebrauchten Begriffe werden verständlicher, wenn man sie nicht isoliert betrachtet, sondern als ein organisches Eingebunden sein in die Schöpfung und damit in Gott. Das gilt z. B. für den Begriff „Werkzeug“, der eine herausragende Bedeutung bei Pater Kentenich hat. Oben wurde von ihm der Satz zitiert, dass Jesus *Werkzeug* seines himmlischen Vaters war, ganz mit ihm verbunden, mit seinem eigenen, seinem menschlichen Denken und Handeln völlig auf die Erfüllung des Willens seines Vaters eingestellt. Bei solch einer Betrachtungsweise verliert dieser Begriff den ihm oftmals innewohnenden negativen Klang, ist im Gegenteil eine Auszeichnung: Der Mensch *darf*

als Werkzeug Gottes sein Mitarbeiter sein, *darf* sich ihm mit seinen Fähigkeiten zur Verfügung stellen, *darf* in seinem Namen am Ausbau der Schöpfung mitarbeiten, denn Gott will durch ihn in der Welt wirken.

Entscheidend ist dabei jedoch die Bereitschaft des Menschen, das heißt: sein freier Wille zum *Mit*-Wirken. Er soll seine Aufgabe in der Welt erkennen und aus freier Entscheidung erfüllen. Da die gesamte Schöpfung von Gott durchdrungen ist, gibt Gott als fürsorglicher Vater jedem einzelnen Menschen in seiner Schöpfung und auch in allen Ereignissen Hinweise für die Aufgaben, die der Einzelne erfüllen soll. Diese Hinweise kann der Mensch entdecken, „Spurensuche“ ist dafür der Begriff von Pater Kentenich. Wo also gibt Gott mir Hinweise für den Weg, den ich in meinem Leben gehen soll? Genau das beinhaltet schließlich die Bitte im Vaterunser: Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Gott hat die Welt erschaffen, hat dadurch dem Menschen die Grundlage gegeben für dessen Mitarbeit an seiner Schöpfung, für die Verwirklichung seines göttlichen Willens in der Welt. Durch wen sonst soll auf dieser Welt der Wille Gottes und damit der Weiterbau der Schöpfung geschehen, wenn nicht durch den Menschen, durch den also, der nach dem Ebenbild Gottes erschaffen ist? Deshalb könnte man dieser Bitte im Vaterunser „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“ gedanklich hinzufügen: durch mein Mittun. Gott will das freie und verantwortliche Mitwirken des Menschen. Der Mensch soll sich also als *Mit* – Arbeiter Gottes bei dem Weiterbau der Schöpfung ansehen.

Zu den Aufgaben des Menschen gehört auch das Schwere, das Unangenehme, das zu bewältigen ist. Es ist zum einen als ein Hinweis Gottes zu sehen, als Wegweiser für das eigene Leben, kann zum andern aber auch Wegweiser für andere sein, die dadurch Anregung für die Gestaltung ihres eigenen Lebens erhalten. Alles erhält eine andere Gewichtung durch die Gewissheit, eingebunden zu sein in den Willen Gottes. Es ist der praktische Vorsehungsglaube, der den Menschen befähigt, in allem, auch in den unangenehmen Ereignissen, den Willen Gottes zu erkennen. Es geht hierbei um den praktisch gelebten Glaubensvollzug, der den Menschen ganzheitlich zur vertrauensvollen Hingabe an den lebendigen Gott auffordert.

Trotz des unüberbrückbaren Unterschiedes zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf hat Gott den Menschen durch das Geschenk des freien Willens in gewisser Hinsicht zu seinem Partner gemacht, ihn beauftragt, seinen, also Gottes Willen auf der Welt in eigener Verantwortung zu verwirklichen. Und das eben geschieht, wenn der Mensch sich auf das Wollen Gottes einlässt und es verwirklicht. Wenn sein Handeln davon getragen ist, ist es immer richtig, weil der Wille Gottes auf seiner Liebe zu den Menschen beruht, also immer richtig führt. Es ist das Austauschen des eigenen Willens mit dem Willen Gottes. Der Mensch erfüllt dann seine Aufgabe in seinem irdischen Leben und wird zum Einssein mit Gott geführt.

Das bedeutet, sich in seinem ganzen Verhalten auf die Führung durch Gott zu verlassen. Als Schönstätter hat man zudem noch die Gottesmutter als Helferin zur Seite. Sorgfältige Pflichterfüllung selbst bei nebensächlichen Arbeiten gehört z. B. dazu, wie es beispielsweise Mario Hiriart und Josef Engling getan haben. Durch ein solches Tätigsein erfüllt man die Bitte im Vaterunser: Dein Wille geschehe – durch uns. Und es ist genau das, was mit dem Begriff „Apostolat“ verbunden ist, das eben nicht unbedingt immer heroische Taten erfordert. Wenn man sich immer wieder aufrufen muss zur sorgfältigen Erfüllung von Aufgaben, so liegt darin nicht nur ein reiner Willensakt, eine rein rationale Entscheidung, sondern es liegt darin die Antwort des Menschen auf die Liebe Gottes zu jedem einzelnen Menschen. Da Gott Liebe ist, erhält der Mensch Anteil an der göttlichen Natur, wenn er sich auf diese Liebe einlässt. Es geht im Leben eines jeden Menschen also darum, den Willen Gottes zu erfüllen, um so mit ihm *eins* zu werden und dadurch zugleich mit seiner gesamten Schöpfung.

Dieses *Einssein* zeigt sich in Jesus, der trotz der äußersten Erniedrigung und trotz seines grausamen Leidens voller Vertrauen im Willen seines Vaters geblieben ist. Er weiß um das Erlösungsbedürfnis der Menschen, deren Schuld er zu seiner eigenen Schuld gemacht hat, weiß aber auch, dass er nach der Tilgung der Schuld in die Herrlichkeit seines Vaters aufgenommen wird. Er ist das Musterbeispiel, das Vorbild für den Menschen, weil er voller Vertrauen auf seinen Vater das grausame Leiden angenommen hat. Damit ist der Weg zu Gott für jeden Menschen aufgezeigt, aber *gehen* muss jeder diesen Weg selbst. Das ist *sein* Beitrag zu seiner Erlösung entsprechend dem Wort des hl. Augustinus: Der dich erschuf ohne dich, will dich nicht erlösen ohne dich. Das Ertragen der Schwierigkeiten und Probleme des Lebens ist der Beitrag des Menschen zu seiner Erlösung.

Die weiteren von P. Kentenich verwandten Begriffe, die zumeist etwas schwer vermittelbar sind, werden vielleicht ein wenig verständlicher, denn sie sind gewissermaßen eine Anleitung, eine Hilfe für den Menschen, um sich ganz einzulassen auf den Willen Gottes, um diesen zu erkennen und im eigenen Leben zu tun. Darunter fällt z. B. Blankovollmacht: es geht hierbei um die Erlangung der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, um eine Herzenseinheit zwischen Gott und Mensch. Der Mensch stellt voller Vertrauen einen Blankoscheck aus. In Schönstatt ist das die vertiefte Hingabe an Maria im Liebesbündnis. Oder der Begriff Inscriptio, der die bewusste Zustimmung zum Leid, die Bitte um Leid enthält, wenn und sofern es den Plänen Gottes entspricht. All diese Begriffe sind Anregungen, um das eigene Leben so zu gestalten, dass es zu Gott führt.

Jesus hat von sich gesagt: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Jo 4,34). Für den Men-

schen ergibt sich daraus die Forderung Jesu: Seid ihr also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5,48). Es ist die Aufforderung an uns, sich gegenüber dem himmlischen Vater zu verhalten wie er selbst es getan hat, denn er will, dass die Menschen zum himmlischen Vater finden: Vater ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin (Joh 17,24).

Vor der Entscheidung, vor der die Stammeltern gestanden haben, steht also jeder Mensch. Die Stammeltern haben den Willen Gottes gekannt, ihn dennoch übertreten. Der Mensch muss sich heute um das Erkennen des Willens Gottes bemühen, dafür hat Gott Hinweise in seiner Schöpfung und in allen Ereignissen gegeben, die der Mensch entdecken kann. Es ist die Methode der Spurensuche im Rahmen des praktischen Vorsehungsglaubens von P. Kantenich. Gott hilft dem Menschen, seinen göttlichen Willen zu erkennen, so dass er den Weg zu Gott finden kann.

Es scheint, dass der Mensch, dass die gesamte Menschheit in der gegenwärtigen Zeit vor einer solchen grundsätzlichen Entscheidung steht, sich für oder gegen Gott zu entscheiden, wenn man bedenkt, in welchem hohem Maße der Mensch sich heute als Herr und Beherrscher von allem ansieht. Der eigene – besser: der egoistische – Wille hat Vorrang vor dem Willen Gottes. Zum einen wird auf allen Gebieten alles für machbar und damit für erlaubt gehalten, zum andern verlangt der Einzelne die Erfüllung all seiner Wünsche und zwar ohne Rücksicht auf andere. Die Annahme von Belastungen, von Schwerem wird abgelehnt. Die Bereitschaft zur Rücksichtnahme auf andere ist weitgehend verlorengegangen und damit die Einstellung auf ein DU. Die Abhängigkeit als Geschöpf, das Angewiesen sein auf Gott als den Schöpfer wird abgelehnt. Der Mensch macht sich selbst zum Gott, weil sein eigener Wille ausschließlicher Maßstab für sein Denken und Handeln geworden ist. Nicht das Einssein ist das Kriterium, sondern die Unabhängigkeit von allem, somit Trennung und Beziehungslosigkeit. Es ist der Kampf zwischen Gott und dem Satan, der Kampf um die Herrschaft über die Welt. Während Gott das Wachsen zu einem Einssein will, will Satan die Trennung, das Zerstörerische, das Zusammenhanglose. Die Folgen des mechanistischen Denkansatzes treten deutlich hervor.

In seiner Tragödie „Faust“ lässt Goethe den Mephistopheles über sich selbst sagen:

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht: denn alles, was entsteht,
ist wert, dass es zugrunde geht.
Drum besser wär's, dass nichts entstünde.
So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
mein eigentliches Element.

Es geht bei Mephisto also um das Gegenteil dessen, was Jesus will. In dem hohepriesterlichen Gebet (Jo 17, 22) heißt es: Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie *eins* seien, wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, so mögen sie zur vollendeten Einheit gelangen, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und dass ich sie geliebt habe, wie du mich geliebt hast.

Schlussbemerkung:

Darum also geht es bei dem Einssein:

Es geht dabei nicht um die Auflösung des Menschen in ein anonymes Etwas, sondern um das Einswerden mit dem Willen Gottes, ohne dass dadurch der Mensch als Einzelperson vernichtet wird. Verständlich wird das vielleicht durch den Hinweis auf Menenius Agrippa, der um 500 v. Chr. Politiker und Konsul in Rom war. Um einen Aufstand der Plebejer gegen die Patrizier beizulegen, verglich er den Staat mit dem menschlichen Körper, bei dem jedes Glied eine bestimmte Aufgabe zum Wohl des Ganzen hat. Das ist der entscheidende Punkt, nämlich sich auf ein übergeordnetes und für alle wichtiges Ziel auszurichten. Bei Menenius war das der Staat, im Christentum ist das Gott, dessen gesamtes Handeln im Gegensatz zum Handeln des Staates ausschließlich auf Liebe zu den Menschen beruht.

Sowohl für den einzelnen Menschen als auch für eine Gruppe von Menschen, etwa einen Verein oder den Staat, ist, um ein dauerhaftes und sinnvolles Existieren zu gewährleisten, ein gemeinsames und hohes Ziel erforderlich. Von Saint-Exupéry stammt der Satz: Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht die Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu verteilen und die Arbeit einzuteilen, sondern wecke in ihnen die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer. Dieser Satz gilt für jeden Menschen, für jede Gemeinschaft und auch für den Staat. Die immer geringer werdende Beziehung zu einem DU und die sich daraus ergebende immer mehr wachsende Beschäftigung des Menschen mit sich selbst, die seinen Egoismus fördert, kann nur behoben, kann nur „geheilt“ werden, wenn den Menschen wieder ein übergeordnetes Ziel vermittelt wird, das sich anzustreben lohnt, also das Interesse an dem Anderen, am DU geweckt wird. Es ist letztlich Gott, der das absolute Ziel ist.

Das Einssein mit Gott ist ein Einssein in der Liebe zwischen Gott und Mensch und Mensch und Gott. Und Liebe ist unsterblich. Und das Einssein mit Gott führt auch zu einem Einssein der Menschen miteinander, denn der andere wird als Kind Gottes gesehen, das ebenfalls eins ist mit Gott. Hinführen sollte das letztlich zu einem Verhältnis, das dem Liebesbündnis entspricht. Die Gottesmutter bietet dem Menschen Beheimatung. Gleiches soll jeder Mensch dem anderen bieten, das bedeutet: man schließt den anderen in sein Herz ein, wird dadurch *eins* mit ihm. Dieses Einssein, das die Stammeltern als Geschenk erhalten und

durch ihr Verhalten verloren haben, muss jedoch durch uns wieder neu erworben werden. Dazu ist das irdische Leben bestimmt.

Eindrucksvoll zeigt der hl. Franziskus (1181 oder 1182 – 1226) in seinem Sonnengesang diese enge Beziehung von Mensch und Schöpfung, dieses Einssein von allem auf: Er redet die Gestirne ebenso mit Bruder und Schwester an wie die Luft, das Wasser, das Feuer und auch den Tod. Einheit ist nicht ein uniformer Block, sondern eine organische Fülle. Es ist der neue Mensch, der durch die Öffnung auf das DU und damit auf das Einssein entsteht.

Literatur:

Benedikt XVI., Verlasst euch auf die Hoffnung
Drobinski/Urban, Johannes-Paul II.
Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole
Jung, Der Mensch und seine Symbole
Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit
Marx, Reinhard, Freiheit
Meyers großes Taschenlexikon
Ratzinger, Einführung in das Christentum
Riedel, Hildegard von Bingen
Schönstatt-Lexikon



Manfred Robertz



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga
Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05